GEOSCOPE Zeitschrift des Fachvereins Geographie (FVGG), Uni ZH Nr. 46



INHALTSVERZEICHNIS

(für Wesen mit ungeordnetem Sinn besonders hilfreich)

- Editorial	Seit 1
- Impressionen	2
- Liebes Geoscope: oder: Die Saga hat wohl kein Ende.	4
- 5. Professur aktuell	8
- Eine Reise ins Tessin	9
- Schweizerischer Studentengeographentag 1985	11
- Global - Geographischer - Geist	15
- Praktikum auf einer Forschungsstation	19
- SGAG - Regionalgruppe Zürich	28
- Die Reise nach Lutetia	29
- Geography and Peace	34
- betrifft: Mitgliederbeitrag FVGG 1985	40

IMPRESSUM: GEOSCOPE Nr. 46, Zeitschrift des Fachvereins Geografie, Uni Zürich Erscheint jeweils zu Anfang und Ende jedes Semesters Adresse: GEOSCOPE, Geograf. Institut Uni Zürich-Irchel, Winterthurerstr. 190, 8057 Zürich Mitgliederbeitrag FVGG, inkl. GEOSCOPE-Abo: Fr. 15.-/Jahr PC 20-68/169

Artikel erscheinen unter der Verantwortung der Verfasser Gegendarstellungsrecht: Artikel, welche sich direkt auf Personen im Umfeld des Geograf. Instituts beziehen, haben der Redaktion spätestens 14 Tage vor Redaktionsschluss vorzuliegen. Ansonsten ist die Veröffentlichung nicht gewährleistet.

Redaktionsschluss GEOSCOPE Nr. 47: 24.6.85



Dieses Geoscope ist zwar für den Briefträger weniger schweisstreibend als das Letzte, aber dafür nicht minder interessant. Zur "Never-ending-story"() der Geographie fer Schweiz bringen wir sinen Artikel, welcher die Impressionen eines Kommilitonen während der ersten Vorlesung "Geographie der Schweiz" in diesem Semester auf gleich zwei (!) Seiten zum Ausdruck bringt. Relativ kurzfristig erhielten wir den (wahrscheinlich) letzten

tikel von Köbi Weiss, welcher an der Redaktion erhebliche Kritik (v.a. punkto Wiesli-Saga) übt. Nun, vielleicht gefällt ihm der Stil der "neuen" Geoscoperedaktion besser:? Eine weitergehende Stellungnahme kann aus terminlichen Gründen erst in der nächsten Ausgabe erfolgen.

Von etwas weiter her stammt der Artikel über ein Praktikum in Namibia, was natürlich nicht heisst, dass er weithergeholt ist. Ein ziemlich ungewöhnliches und deshalb gleichsam schwieriges wie (hoffentlich) aufschlussreiches Terrain auf welchem sich die Praktikantin bewegte.

Im Bericht "Reise nach Lutetia" wird nicht etwa unter der Notre Dame nach von gewissen korpulenten Hinkelsteinlieferanten liegengelassenen Menhiren gegraben (was übrigens das 'merkwürdige Lay-out dieses Editorials suggerieren könnte). Nein,

hinter dem Titel verbirgt sich ein Kommentar zum Geographentag 1984 in Paris und eine Rede über "Peace and Geography", welche an demselben gehalten wurde. Wir glaubzu, dass man diese Rede als Geograph einfach lesen muss auch wenn (oder AND DICH

gerade!) er in (einem relativ einfachen) Englisch abgefasst wurde.

Zum kleinen Missgeschick mit den "falschen" Einzahlungsscheinen möchte ich gar keine Worte verlieren. ich verweise Euch gerade auf S. 40

Nun noch einige Worte in eigener Sache, die Ihr aber nicht überspringen solltet. Unser Geoscope-Team wird leider um einige Mitglieder (Innen) ärmer, was uns natürlich umso mehr schmerzt, da wir noch keine Nachfolger-Innen gefunden haben (oder sie uns nicht), die in die bald erodierten Fussstapfen der Scheidenden treten. Brüder und Schwestern (ja auch Du!), die Ihr auf dem

Pfade der Geographie wandelt, Vernehmet hiermit, dass man Eurer bedarf auf der Geoscoperedaktion (jawoll). Rafft Eure Gewänder und eilet flugs herbei aus allen Richtungen der Windrose und aus jedwelchem Semester; Ihr werdet mit offenen Armen empfangen. Wo? Am besten kommt Ihr ins Zimmer des FVGg. welches sich zwei Türen hinter dem Studenten-Foyer befindet (einfach durchs Foyer latschen oder vielmehr schreiten wie es Euch geziehmet). Wenn niemand dort ist lasst Ihr vielleicht gnädigerweise einen Zettel mit Eurem Namen und Eurer Telefonnummer und betreffendem Vermerk zurück, damit wir Euch huldvoll anpeilen können.









FURS.

Zur Vorlesung "Geographie der Schweiz"

IMPRESSIONEN

Ziel der Vorlesung: Die Landschaft als ganzheitlichen Organismus zu sehen. Spätestens seit dem Geoscope vom Februar 85 ist die Aufmerksamkeit auf die Vorlesung "Geographie der Schweiz" von U. Wiesli (vgl. Nr. 45, Die Wiesli-Saga) gerichtet. Dass die während dem Grundstudium an unserem Institut stattfindenden Vorlesungen nicht alle unbedingt zu den besten gehören, wird wohl jeder Zweitsemestrige bereits gemerkt haben. Im Falle der Vorlesung "Geographie der Schweiz" wurde sogar von studentischer Seite etwas unternommen, um an diesem Zustand etwas zu ändern; wie es schien ohne Erfolg. Mensch war ge-

warnt, aber ein funken Hoffnung existierte noch. Wer weiss, vielleicht ist

die Sache gar nicht so schlimm, alles nur Vorurteile?

Das jähe Erwachen in der ørsten Stunde. Zuerst bekommt mensch den Eindruck, dass die ganze Geschichte mit dem (abschliessenden?) Artikel im Geoscope nicht spurlos an Herrn Wiesli vorübergegangen ist. Er verliert einige Worte zum Grundsätzlichen der Vorlesung, spricht vom Lehrauftrag, von verschiedenen Interressen seiner Zuhörer u.ä. Nur: Das Ganze hört sich wie eine Entschuldig

gung dafür an. dass die Vorlesung immer noch im alten Rahmen gehalten wird.

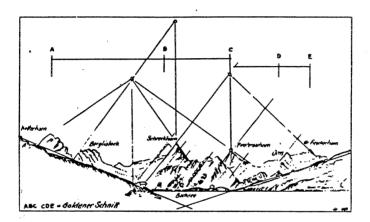
Eine länderkundliche Vorlesung - was immer das heissen mag - soll das Ganze sein. Begonnen wird so etwas selbstverständlich mit einem historischen Rückblick, in dem auf die Vielfalt und Eigenart unserer Schweiz eingegangen wird. Schon die Urner im 13. Jahrhundert mit ihrem Reussdelta und den hohen Bergen im Süden, Westen und Osten, oder das dreisprachige Bündnerland (ich habe schon gehört, dass mensch mindestens fünf romanische Idiome unterscheiden kann, ergäbe also 7 Sprachen und demzufolge noch viel grössere Vielfalt), und noch weitere Schweizer Eigenheiten werden aufgezählt. Wer all dies nicht spätestens in den ersten drei Jahren Mittelschulegehört hätte, würde wohl genügend Literatur finden, diese "Pöstlergeographie" nachzuholen.

Aber es ist schon so: die jüngsten Tendenzen in der Geographie gehen wieder auf die Länderkunde zurück, zum Glück: so können alle traditionellen Geographen die letzten Jahre vergessen und weiterhin auf ihrer Tradition aufbauen, wissend, dass sie der Zeit voraus sind.

Es gäbe noch viel zum ersten Eindruck der Vorlesung zu schreiben, die Ohnmacht ist aber zu gross. Es sei nur noch ein Blick auf die verteilte Literaturliste erlaubt: 18 Werke werden aufgeführt, davon sind zwölf vor 1969 erschienen. Eines der jüngeren Bücher wird als populär-journalistische Kombination charakterisiert. Es lebe die Wissenschaft!

Ich hoffe nur, dass nie eine/r jener Student/inn/en, die sich dafür eingesetzt haben, dass etwas geändert wird, sich in die Vorlesung verirrt.

Roberto Mazzoni



Figur 1: Harmonie im Linienspiel

Panorama vom Bachsee, Grindelwald, aufgenommen mit Sitometer Sommer 1981. Der Blick wird durch die Neigungen der Berge geführt, empor zu visionären Fluchtpunkten in der Höhe.

Wetterhorn, Berglistock und Schreckhom bilden eine Sequenz, die symmetrisch, visuell etwas kleiner, wieder aufgenommen wird von der Abfolge Fiescherhom-Ochs-Finsteraarhorn. Es ist so, wie wenn in der Musik ein Thema in Variation wieder aufgenommen wird. Das von Ferdinand Hodler erkannte Gesetz des Parallelismus ist hier in der Natur vorgebildet. Der Eindruck der Linien wird verstärkt durch mehrfache parallele Wiederholung. Das Gesamtthema kulminiert über dem Schreckhorn. Kommt noch die Spiegelung im See dazu, wird die Wirkung noch einmal axialsymmetrisch aufgenommen. Ist man nicht allzu kleinlich, kann man im Horizontalabstand Wetterhorn-Schreckhorn-Finsteraarhorn und, kleiner nachklingend, im Abstand Finsteraarhorn — Ochs — Gross-Fiescherhorn den Goldenen Schnitt erkennen. Solch grossartige Harmonie ist nicht in mancher Landschaft vorhanden und nicht von manchem Standort aus wahrnehmbar. Da, wo sie aber ist, darf sie nicht durch Architektur zerstört werden. Den Harmonien nachzuspüren — auch den farblichen — ist eine Aufgabe der ästhetischen Landschaftsbewertung — die Zerstörung zu verhindern, eine Aufgabe der Planung und Bewilligungspraxis.

aus: G.Grosjean / Visuell-ästhet. Veränderungen der Landschaft

in: Umbruch im Berggebiet. Bern 1984 121

Im Herbst 1978 begann unter dem Titel "Liebes Geoscope" meine äusserst steile Karriere als GEOSCOPE-Schreiber und Fachvereinsfän (nicht zu verwechseln mit meiner Karriere als Geographiestudent). Die unangetastete Rekordanzahl und -länge meiner Artikel berührt mich schon beinahe peinlich, und ich will mit diesem (letzten) Beitrag versuchen, einen Schlussstrich nicht unter meine Meinung, aber doch unter die schriftlich abgefassten Aeusserungen derselben zu ziehen. Sonst muss ich es dann doch noch erleben, dass man mir sagt: mach doch lieber Musig.

Also. Die letzte Ausgabe des GEOSCOPE (Nr.45) hat mich - nicht ganz unerwartet - sauer gemacht, und ich will jetzt nicht Tee trinken, bis ich wieder süsse Distanz gewonnen habe. Ganz generell finde ich, dass die erwähnte Nummer den Namen "Zeitschrift" nicht mehr verdient, bzw. dass ihr keine "Redaktoren" seid, zumindest temporär nicht (Adia lässt grüssen). Gut, dass man das GEOSCOPE nicht nur aus Skandalgier und lüsterner Hoffnung auf handfeste Beleidigungen lesen sollte (wie einst: "schlürff, schlürff..."), das ist eine durchaus akzeptierte Haltung. Dass aber die Alternative zu einer deutlichen Standpunktvertretung nicht einfach die lose Collage ist, wie ihr sie jetzt betreibt, dürfte auch wieder einmal bedacht werden. Anhand eures Artikels "Die Wiesli-Saga" möchte ich einige mir missfällige Aspekte illustrieren und euch damit einen "dritten Weg" der Redaktionsarbeit nahelegen.

Ihr habt über die leidige Geschichte der Vorlesung "Geographie der Schweiz" ein wenig recherchiert und dann den daraus entstandenen Artikel den zu jener Zeit hauptbeteiligten Akteuren zur Einsichtnahme vor Drucklegung zugestellt: Herrn Furrer, Steiner, Wiesli glaube ich schon nicht mehr und mir. Die beiden Institutsleiter schickten fristgerecht ihre Antwortschreiben an euch; ich retournierte, ebenfalls fristgerecht, euren Artikel mit etlichen Randbemerkungen und Ergänzungen, die ihn für meinen Geschmack nicht nur lesbarer machten, sondern auch mit den nötigen inhaltlichen Korrekturen versahen, zumindest was die mir bekannten und z.T. an euch vermittelten faktischen Umstände betraf. Ihr habt dann die beiden professoralen Briefe zwischen den schon arg zerstückelten Artikel geklebt, meine Anmerkungen fast vollständig weggelassen und das Ganze, wie es "eh" schon war, gedruckt. Für einen Artikel, den ihr im Editorial zum Hauptthema der Ausgabe erklärt, scheint vom redaktionellen Aufwand somit nur sehr wenig abgefallen zu sein.

Einerseits wären aber mit der Berücksichtigung meiner Einwände dumme Kleinigkeiten zu vermeiden gewesen: ich habe z.B. tatsächlich nie mit Herrn Furrer
über einen Lehrauftrag gesprochen. (Zwar schrieb ich im Winter 83/84 eine Diplomarbeit bei ihm und bin ihm auch dankbar dafür, dass er mein Thema über sich
ergehen liess, doch gesehen habe ich ihn seit anfangs 1981 nicht mehr, geschweige denn gesprochen.) Hättet ihr also meine diesbezügliche Richtigstellung
im Artikelentwurf zur Kenntnis genommen, wäre bereits eines von vier Scheinargumenten in der Furrerschen Antwort hinfällig geworden.

Andererseits wären der sogenannten Fairness zuliebe gewisse Umstände genauer zu beschreiben gewesen, so z.B. jener, dass ich unter Zeitdruck mein provisorisch verstandenes "Konzept" für die Vorlesung erstellen musste, um nicht dem administrativen "numerus clausus" der im Hintergrund lauernden Stundenplanmacher geopfert werden zu können.

Und weiter wäre es sowohl zugunsten der allgemeinen Lesbarkeit wie auch des Informationsgehaltes ausgefallen, wenn ihr den ganzen Artikel nochmals etwas einheitlicher abgetippt (trotz allem: auch grammatikalisch gekämmt) und die für Nichteingeweihte völlig unklaren chronologischen Zusammenhänge deutlicher - als Ablauf - gestaltet hättet (jede Saga hat Struktur).

Schliesslich dürft ihr Briefe wie diejenigen von Furrer und Steiner nicht unkommentiert schwimmen lassen.

Sauber getippt sind sie ja, diese Briefe, aber..... Furrer lässt an keinem Punkt auch nur den Hauch einer <u>inhaltlichen</u> Stellungnahme aufkommen. Seine imposante 4-Gliederung entpuppt sich als formelles Körnerpicken, welches auch durch eine (seine?) "zufällige Befragung" einiger Studenten kaum aufgebessert wird. Nichteinmal mit dem Handschuh berührt er die heisse Kartoffel, euer zentrales Anliegen wird ignoriert, keine einzige Bemerkung z.B. zu den studentischen Thesen fällt. Vom Institutsdirektor dürft ihr durchaus etwas mehr erwarten.

Eine Spur menschlicher und ausführlicher hört sich Steiners Antwort an. Doch auch sie verbalisiert an den konkreten Problemen vorbei. Wenn seine persönliche Meinung dahin geht, Länderkunde und im speziellen eine Geographie der Schweiz als "etwas vom Schwierigsten (zu finden), das es in der Geographie gibt", so mag das gut und recht sein, falls Begründung und Folgerung aus dieser Erkenntnis einigermassen fundiert und nachvollziehbar daherkommen. Aber: "Jedenfalls sollte eine solche Vorlesung, falls man sie anbieten will, wirklich gut sein. Andernfalls lässt man es besser bleiben", sagt Steiner. Entscheidend bei dieser

Aeusserung ist nicht so sehr Steiners Einsicht, dass die angebotenen Vorlesungen im allgemeinen schlecht sind, sondern viel mehr der Umstand, dass die "Geographie der Schweiz" angeboten wird (gemäss Lehrplan angeboten werden muss). Folgt man Steiners Argumentation, so müsste – nach eurem Artikel zu schliessen und dem, was Steiner über Wieslis Vorlesung eben doch weiss, auch wenn er "nichts weiss" – die Vorlesung gestrichen werden; oder wäre jederzeit zu ersetzen durch eine neue Vorlesung, die sich dann als gut oder auch wieder schlecht beweisen könnte. Im übrigen besitzt Steiner ganz gewiss eine Ahnung, inwieweit "in der Vergangenheit" an der ETH über die Geographie der Schweiz diskutiert worden ist, hat er sich doch unter seinem "Vorgänger Prof. Fritz Müller" an einer Gestaltung beteiligt.

Weiter schreibt Steiner, etwas pointiert aber korrekt, ich sei zu ihm gekommen und hätte mich für einen Lehrauftrag interessiert. Was er nicht betont ist der Umstand, dass ich - wie ja auch sofort aus meinem Papier ersichtlich wird -Spielraum offen liess für Zusammenarbeit und dass ich den Vorschlag als diskutierwürdigen Ausgangspunkt betrachtete. (Ich finde ihn nach wie vor heissungsvoller und interessanter als alles, was ich in Bezug auf die Neugestaltung dieser Vorlesung zu Ohren bekam - und eine erste "Lesung" könnte bereits im Cange sein!) Meinem Papier darauf "kein klares Konzept" vorzuwerfen, ist nicht nur belanglos im vorliegenden Zusammenhang, sondern bedeutet auch das Sich-drücken um den Kernpunkt: die Erarbeitung - oder das Erarbeitenlassen einer Vorlesung (Konzept und Ausführung). Dem entsprechend hat man mir nie einen handfesten Einwand gegen mein Konzept offeriert, geschweige denn eine Möglichkeit zur Diskussion mit den Sachverständigen gegeben. Das von mir selbst gelieferte Argument, ich sei kein "Schweiz-Kenner", entbehrt nach Lektüre meines Papiers und Steiners einleitendem Abschnitt jeder Stichhaltigkeit. Der Rest des Briefes ist hoffentlich gut gemeint.

Im richtigen Kontext betrachtet zeigen diese zwei farblosen Briefe ungewollt schön, wie der Kontakt zwischen Professoren und Studenten fehlt und dass als Folge - oder Ursache davon die studentische oder post-studentische "Mitarbeit", trotz verbaler Bekenntnisse zum Gegenteil, unerwünscht ist. Die Ablehnung dieser Teilhabe von unten wird umso heftiger, je weniger das in Frage stehende Gebiet den betreffenden Professoren bekannt ist (z.B. Theorie, Phantasie, studentische Bedürfnisse usw.). Sie ziehen es vor, furchtsam besorgt den formalen Gerüsten nachzutasten, und sie rechtfertigen ihr beschränktes Handeln stets mit gutem Grund, aber mit Gründen, die nur gut und äusserst selten richtig sind.

Das wollte ich als Bereicherung dem Thema noch anfügen - zugegeben eine Sache des Standpunktes und somit sehr relativ. Der Vorwurf, im "Spiegel"-stil eine "Story" zu schreiben, wäre euch bestimmt erspart geblieben, auch wenn ihr mit etwas mehr Mühe (Tipparbeit etc.) und redaktionellem Einsatz aus der schlechtgeklebten Collage einen Artikel gemacht hättet, der nicht nur von Insidern gelesen, sondern vielleicht sogar von einigen Aussenstehenden verstanden worden wäre.

Da kommt mir ungeordnetem Wesen grad noch in den Sinn, dass ihr natürlich auch den Praktikumsbericht aus Südafrika niemals so kommentarlos hättet gehen lassen dürfen - dermassen neutral müsst ihr bestimmt nicht sein. Hier hätte z.B. meine 'Buchbesprechung' zu Bärs letztem Knüller, die ich euch bereits im Herbst 84 zustellte, bestens hinzu gepasst - und sie hätte erst noch einen Bezug zur Georaphie der Schweiz, bzw. zur Länderkunde geschaffen. (Ganz abgesehen davon sehe ich meine Artikel lieber sofort gedruckt - oder refüsiert - und nicht erst dann, wenn ich sie bereits wieder anders schreiben würde.) Doch Schluss jetzt.

Indem ich GEOSCOPE und Fachverein einen heisseren Sommer als Winter wünsche (keine geographische Knacknuss),

grüsse ich euch alle ganz herzlich, Köbi

Angesichts der im Zusammenhang mit Berufungsverfahren (s. Kasten) gepflegten Diskretion weiss (offiziell) natürlich noch niemand nichts von unserem zukünftigen Glück (ausser, dass es noch in den Sternlein steht, wann und ob überhaupt..).

Wir weisen trotzdem nachdrücklich darauf hin, dass FALLS noch disses Semester

Das Berufungsverfahren an der Uni

Wird eine Professur – aus welchen Gründen auch immer – frei, setzt die Fakultätsversammlung eine Berufungskommission ein, die mit der Neubesetzung der vakanten Stelle, d. h. der Suche von Kandidaten, beauftragt wird. Die Kommission umfasst zwischen fünf und sieben Mitglieder, welche nicht öffentlich bekannt sind und von denen nicht alle Fachvertreter sind.

Im Frühstadium des Berufungsverfahrens setzt der Dekan bzw. der Kommissionspräsident, der nicht dem Fach angehört, die Delegierten der Privatdozenten, Assistenten und Studenten – keiner von ihnen hat Einsitz in die Berufungskommission – von der Vakanz in Kenntnis, damit sie Vorschläge zu Strukturfragen einbringen können.

Mittels öffentlicher Ausschreibung oder – was üblicher ist – durch direkte Anfrage werden Kandidaten ge-

sucht. Bei der Auswahl sind vor allem wissenschaftliche Leistungen und Lehrgabe der Bewerber massgebend. Letztere wird in sogenannten Gastvorlesungen, die auch Delegierten und Fachvertretern (Phil. I und Phil. II) zugänglich sind, geprüft. Die Delegierten und Fachvertreter haben Anhörungsrecht.

In der Regel unterbreitet die Kommission der Fakultätsversammlung einen Einerbis Dreiervorschlag. Wird dieser von der Fakultätsversammlung genehmigt, be-schreitet er den Instanzenweg über Hochschulkommission, Erziehungsrat bis hin zum Regierungsrat. Stimmen die Instanzen keinem der Vorschläge bei, bekommt die Fakultät nochmals Gelegenheit zur Stellungnahme. Der Regierungsrat wählt die Professoren auf den Vorschlag der Fakultät und den Antrag des Erziehungsrates.

Das Berufungsverfahren dauert vom Bekanntwerden der Vakanz bis zur Neubesetzung mindestens zweieinhalb Jahre.

Jame

(aus 'ZS' Nr.3, SS 1985)

LS noch dieses Semester etwas laufen sollte punkto anthropgeo-grafische Gastreferate am Institut, ein Zusammenhang mit dem Berufungsverfahren naheliegend wäre. Alle interessierten Student/inn/en wären im Rahmen des Anhörungsrechts dazu eingeladen, ihre Meinung z.Hd. der Berufungskommission/Dekanst Phil II schriftlich zu

AG 5. Professur

äussern.

EINE REISE INS TESSIN ...

Oder 'Fragmente einer unendlichen (Berufs-) Geschichte'.

Erholen, abstellen, Distanz, nur weg von diesem Pflaster!-Das fehlende Verkehrsnetz zwingt uns zum Auto und schon
fahren wir auf den schnellen Strassen südwärts. Doch da,
die Landschaft erinnert uns an unser geographisches Wissen.

'Erosion, Brachland, Sozialbrache, Tourismus,' was trifft für Hinterrhein und San Bernardino am ehesten zu? - "Siehst Du die Baumgrenze und die Nadelwald-Laubwaldgrenze?" - "Wäre dies wohl ein günstiger Zeitpunkt für eine Luftbild-aufnahme?" - Oh, da fällt mir ein, auch für die jahreszeitliche Schneegrenze wäre eine Luftbildserie ideal." - "Die kahlen Laubbäume, werden sie dieses Jahr noch ausschlagen, oder sind sie schon vom Waldsterben erfasst?"

Auch 'Molberechnungen' verhindern nicht, dass unser Fahrzeug einen Beitrag zum aktuellen Thema leistet. Selbst der Katalysator würde uns nicht eine berauschende Fahrt erlauben, wie wissenschaftliche Tests zeigen, ohne die Umwelt weiterhin zu belasten. Da werden wir von der menschlichen Notdurft geplagt. Selbst im stillen Häuschen kommen wir nicht umhin, uns zu fragen, ob in dieser Gegend drei- oder vierstufig gereinigt wird!

Erste Zeichen der modernen Zivilisation erscheinen am Strassenrand. - Der MMM zeugt vom Zeitalter des Massenkonsums.

Ist es für einen zweiten 'take off' bereits zu spät und stoppen die Alternativen mit ihrer Revolution die Expansion des Wirtschaftswachstums? - Eines unserer Sinnesorgane, welches Weitwinkelsicht erlaubt, entdeckt anstelle der Kastanienbäume Ferienhäuser. Welche Stichprobe wäre hier geeignet für eine Untersuchung der Besitzer: Klumpen-, Schicht- oder sogar systematisch? - Um nochmals auf die Revolution zu sprechen zu kommen; die 'Radicals' würden diese Häuser sicher ganz auf die Grundwerte zurückführen, wohingegen die 'Quan-

titativen! bestimmt Zahlenmaterial für die Computer-Fütterung finden könnten. Eine weitere Exemplifizierung ist kaum notwendig.

Bei der Besichtigung des Städtchens Locarno sind die krassen sozialen Unterschiede unverkennbar. Wie sähe die Lorenz-Kurve da wohl aus? Einen Zusammenhang mit dem Standard (-abweichungsellipse) bietet diese Tatsache kaum.

Doch bleiben wir Raumrelevant.- In der Alphütte angekommen, wo wir eine Nacht verbringen wollen, lassen wir uns von der Bergwelt einfangen. Unser Blick fällt auf den gegenüberliegenden Berghang: Da gibt es ja verschiedene, grössere Maiensässen! Aber wie heissen diese Dinger denn im Tessin? Vielleicht sind es Ständerbauten, aber bestimmt keine Krüppelwalmdächer!- Fasziniert von der Geologie fahren wir am "Graniti" vom Maggiatal vorbei und gedenken der Fremdarbeiter. Wie wird wohl ihr Einfluss gewertet oder aufgenommen von der Tessinerbevölkerung? - Vielleicht doch noch besser als jener der "deutsch"sprachigen Touristen.

Wir sitzen an der Promenade von Ascona, vor uns liegt das Weite, der See, die Berge und die Wolken. Da erweckt unser Unterbewusstsein nur einen Wunsch: ABKOPPELUNG. 'Self reliance', das ist die Lösung – relaxen an der Sonne! – heisst unsere neue Devise.

ANHANG: Doch die Zweifel und Aengste lassen sich nicht ganz verdrängen. Aber neue Hilfe naht! Der hohe Stand der Technik erlaubt uns, den Biorythmus des leidigen Tages'printen' zu lassen. Gar nicht so schlecht; etwas mehr Ausdauer wäre zu wünschen gewesen, doch die Schaffenskraft und der Ideenreichtum machen dies wieder wett.

zwei Leidgeprüfte

Therese und Regula

SCHWEIZERISCHER STUDENTENGEOGRAPHENTAG 1985 BERN FR./SA. 26.-27.4.

Auf der ersten Einladung stand noch Schweizer Geographentag, obwohl an die Fachvereine gerichtet. Prompt meldeten sich von der UNI Lausanne die Professoren Racine und Winistörfer an und hielten dann aus Freundlichkeit an ihrem Kommen fest. Immerhin erschienen sie dann erst am Samstag und nahmen "den Zug früher".

Ab 18 Uhr trafen die ca. 40 Mitmachenden ein zum ersten Schwatz bei "Wein, OJ und Salzstengeli". Beim darauffolgenden Clinch der anwesenden UNI's stellten nacheinander Leute von Bern, Basel, Zürich, Genf, Lausanne und Neuenburg ihr GG-Studium (Aufbau, Grösse des Instis etc.) und am Rande etwas aus der Fachvereinsarbeit vor.

Zürich hat das grösste und vielleicht auch kälteste Gg-Insti. In Bern ist der Kontakt zur Leitung von studentischer Seite aus gut, man geht mit dem Leiter regelmässig zum Zmittag; und die Studenten besitzen Stimmrecht in der Fakultät \(\frac{1}{2} \) Hier ist die Vielfalt der Nebenfächer ebenso gross wie bei uns, sogar Teilgebiete der Architektur können gewählt werden. In Lausanne ist Geographie nicht als "Hauptfach" studierbar, nur in Fächerkombination. Genf und Neuenburg haben sehr kleine Gg-Institute, letzteres mit Cheminée und Garten. Beide sind mehr auf die Lehrerausbildung ausgerichtet, die Deutschschweizer-Institute eher auf die Wissenschaft.

Der UNI-Clinch nahm die Fremdenscheu und aus dem Gefühl gemeinsamer Beschäftigung und dem Info-Austausch entstand eine recht nahe, offene Stimmung. Leider konnten hier aufgetauchte Fragen und Probleme nur sehr kurz diskutiert werden, denn es standen zwei Referate noch auf dem Programm.

M. Diepner (Basel) stellte seine Diplomarbeit im Rahmen der Forschungsgruppe Bodenerosion des Institutes vor. W. Christoph (Bern) berichtete über seine Arbeit ebenfalls im Rahmen eines Insti-Projektes: Bodenkonservierung in Aethiopien, eine mögliche Strategie zur Hungerbekämpfung. (sehr praxisnah!)

Aus diesen zwei Referaten alleine hätte genug Zündstoff für eine Diskussion nach dem (hochgewählten) Motto der Tagung "GG als gesellschaftspolitische Aufgabe heute und morgen" geholt werden

können.

→ angewandte geographische Forschung (wie am Beispiel Aethiopien) / Wissenschaft und Praxis / Wissenschaft (wissenschaftl. Arbeiten) zum Selbstzweck.?.

Geographie und Umweltprobleme, was meinen wir Studenten zur Forschung / Wahrnehmung von Umweltproblemen...

In diesem Rahmen sehe ich auch eine Verbesserung in der Organisation. Die Referenten sollen weniger abgerundete Vorträge, mehr Diskussionsansätze bieten. In der Vorankündigung sollen diese bereits formuliert sein, damit sich auch die Teilnehmer vorbereiten können (geistig sammeln). Das hat natürlich auch weniger Referate zur Folge! (vergleiche 2.Tag)

Der Rest des Abends verlief locker und entspannt bei Schnorren, Trinken und Tanzen. Mit dem Schlafsack unter dem Arm verschwanden die Leute grüppchenweise, und wir lernten so die Berner Wohnverhältnisse kennen (nicht schlecht, Villa mit Garten, WG erwünscht!).

Am Samstagmorgen hatten ein paar unermüdliche Frühaufsteher den Zmorga gleich beim Insti um da Egga im Länggasstreff vorbereitet. Von Daniele aus Lausanne erfuhr ich, dass ihre letztjährige Bologna-Exkursion vollständig bezahlt wurde! Evi aus Bern meinte, dass Prof. Furrer sich am letzten Geographentag sehr stark für numerus clausus oder verschärfte Prüfungen machte.

Gegen 11 Uhr begrüsste Prof. Racine Daniele mit Küsschen, und M. Rupp (Bern) referierte anschliessend über GG in der Stadtplanung. In verschiedenen Schritten hat er die bauliche Veränderung im Länggassquartier aufgezeigt, mehrere Pläne an den Wänden zeugten von intensiver Arbeit, auch hier wieder -praxisnahmit dem Stadtplanungsamt. Seine zackige Art und die dogmatischen Worte mögen nicht jedem bekommen sein. Im kurzen Quartierrundgang demonstrierte er dann das Gesagte. Marco arbeitete eng mit Architekten / Architekturwissen zusammen. Auch hier hätten sich Ansätze zum Gedankenaustausch (GG als praxisnahe Ausbildung und / oder profilierte Wissenschaft...) aufgedrängt.

Prof. Racine (Anthropo) erzählte dann mit viel Charme und Lockerheit seine Analyse des Wandels der Diplomarbeitsthemata an der . UNI Lausanne. Er stellte einen Wechsel von tradtionellen Monographien (Kartographie der Erdoberfläche) zu einer Beschäftgung des Studenten mit seinem näheren lebensbestimmenden Raum fest (l'étudien vive l'éspace). Für diesen Wechsel machte er

die drei Faktoren géographie, exigeances académiques (Anforderungen) und mentalités estudiantines im Zusammenspiel verantwortlich.

K. Kamber (Basel) stellte seine Diplomarbeit über Klima und Lufthygiene vor. Belanglose Dias frassen Zeit. D. Winnisdörfer (Basel) schliesslich präsentierte sich als einsamen unterstützungslosen Diplomarbeitschrampfer. Seit bald 1¹/₂ Jahren misst er im geographischen Alleingang mit einem Chemiker Schwermetalle in den Basler Böden.

Prof. Winistörfer (Morpho) erzählte sehr gerafft über die obligatorischen Morphofeldarbeiten, die seine Studenten seit kurzem machen müssen. Dahinter steckt die Idee, geomorphologische Methoden nicht am Schreibtisch zu üben, und des weiteren selbständiges Arbeiten zu schulen.

Vielleicht können die Morphofeldkurse an unserem Insti auch mehr um ein Problem herum angewandt aufgebaut werden, anstatt eine Methodensammelsuriumsvorstellung zu sein. Als Analog zur Lausanner Arbeit kommt mir hier unsere (je nach persönlichem Einsatz) sehr gute "angewandte Landschaftsplanung" in den Sinn. M.Cosinschi redete kurz über die quantitative GG in Lausanne. Hab zu wenig verstanden und war des Zuhörens müde.

Im Institut der exakten Wissenschaften konnten wir mit offenen Augen und Mäulern als High-tech-show die Entstehung eines NOAA Satellitenbildes auf einem Bildschirm verfolgen. Geographie an der Front; Folgen eines Gesellschaftsprozesses.?., aber auch Reduzierung der Distanz zur fremden Technologie. Ein Meteosatbild tröstete mich über den verpassten Gedankenaustausch hinweg.

- R. Lüthi aus Basel stellte recht trocken seine Arbeit über Naturschutz vor. Ein durchaus gesellschaftspolitisches Thema... Im Zuge der Zeit verzichteten die Berner dannauf Referate, B. Born (als einzige Teilnehmerin einer Art Vorgängerveranstaltung vor ca. 4 Jahren in Fribuorg) zeigte noch kurz ihre Ergebnisse der Diplomarbeit im Rahmen eines Hydrologieprojektes über See- und Ufergesetzgebung auf.
- Alle vorgestellten Arbeiten im Rahmen eines Institutsprojektes waren sehr praxisnah und wohl auch gut betreut! Im Abschlussplenum diskutierten wir dann, erstaunt über die schnell vergangene Zeit, durch die ganze Tagung aber angeregt zum Nachdenken, aber auch Referatmüde, vor allem noch über die

Fortsetzung des Studentengeographentages im nächsten Jahr.

Das Konzept wird geändert werden, wir treffen uns vermutlich in Lausanne wieder. Der übernächste Studentengeographentag findet dann im Irchel statt.

Einige gute persönliche Eindrücke sind mir geblieben. Hoffentlich tritt auch die Anthropogg das nächste Mal stärker auf, die Anwesenden schienen durchaus nicht klobige Physisch-Geographen zu sein.

Die Frauen waren gut vertreten, 2 Alleinvertreterinnen aus Neuenburg, eine aus München als Gast.

Der enge Zürcherhorizont punkto GG erweiterte sich bei mir, welscher Charme von Mann und Frau halfen dazu bei Französich isch doch nid so schlimm.

Obwohl Kritik geäussert wurde und werden konnte, war die Stimmung positiv und befriedigt.

Mit der Heimfahrt im Zug am Montag verblasste dann meine plötzlich verstärkt gewesene Identifikation als GG-Student wieder.

Trotzdem ist ein besserer Eindruck zu der grossen Unbekannten
Geographie-Wissenschaft-Ausbildung geblieben. Herzlichen Dank
an Evi und Christopher aus Bern für ihre gute Arbeit!

Räto Kindschi

Ps: aus Zürich waren mit dabei Roberto (4.Sem), Martine (4)
Werner (10), Bernhard (4), Marlies (8), Benno (Assistent)

"Geographie der Kontinente (ohne Europa, mit Sowjetunion)" heisst ein 1984 im Lehrmittelverlag herausgekommener Atlas, der gemäss Vorwort zu einer 'Er-weiterung des Bewusstseins' beitragen möchte. Es ist das dritte Schulbuch in einer Reihe, die mit den Vorläufern "Geographie der Schweiz" (1973) und "Geographie Europas" (197) jetzt abgeschlossen wurde. Der Autor wünscht sich, dass auch dieser dritte Band Zusammenhänge aufdecken und 'unsere Mitverantwortung' fördern möge.

Um es gleich vorwegzunehmen: hoffentlich bleibt dieses dritte Buch von Oskar Bär auch sein letztes. Was im Band über die Schweiz noch als überalterte Geographie oder Didaktik der Belanglosigkeiten angesehen werden konnte, ist nun hier zur tendenziösen Darstellung einer schweizerisch-kleinbürgerlichen Weltsicht herangereift.

Die vier Haupttitel des Inhaltsverzeichnisses lauten: "Kontinente und Meere die Erde" (4o Seiten), "Landschaftsgürtel" (62 S.), "Länder, Landschaften, Regionen" (152 S.), "Probleme, Entwicklungen, Zukunftsaufgaben" (48 S.). Nach dem Erstaunen über diese inkonsistente Aufteilung bestätigt bereits ein erster Blick in das Buch, dass 'Probleme' tatsächlich nur losgelöst und auf einen kleinen Raum begrenzt vorkommen und 'Entwicklungen' völlig ahistorisch betrachtet werden. Versucht man, das diffus angetönte Länderkundeschema aus seiner graphischen und didaktischen Ummantelung herauszuschälen, so findet man z.B. unter dem Haupttitel "Länder, Landschaften, Regionen" den Untertitel "Die Vereinigten Staaten von Amerika". (Dem Leser bleibt die bedeutsame Ent⊸ scheidung überlassen, ob die USA ein Land, eine Landschaft oder Region, ein Landschaftsgürtel oder gar ein Teil der Erde seien.) Das Thema Amerika wird dann aufgegliedert mit den Stichworten: "Einleitung - Landwirtschaft - Die einstigen Anbaugürtel - Landnutzungsmuster - Flug nach Westen - Landvermessung und Landaufteilung - Die Industrie - Bei Ford in Detroit - Der St.-Lorenz-Seeweg - Neuere Entwicklung - Dezentralisierung - Der Mississippi - Wilde Zuflüsse im Oberlauf - Launen des Flusses im Mittel- und Unterlauf - Regulierung und Kontrolle des Flusses – Die Negerbevölkerung – Vom Sklaven zum Pächter – Wir Schwarze in den Südstaaten - Ein Bericht über Harlem - Kalifornien - Paradies und Problemgebiet - Das Imperial Valley - Künstliche Bewässerung - Kampf gegen das Salz - Agro-Business - Städte der USA - Entwicklung der amerikanischen Stadt - Chicago - Washington - Houston - Los Angeles - San Francisco - Philadelphia - New York - Ankunft in New York ~ Traumstadt New York - Erinnerungen an New York."

Also: Landwirtschaft und sonstige Wirtschaft (good Old Henry lässt grüssen – die Bodenspekulanten auch), vermischt mit etwas Wildem Westen und Naturlaunen, der Fluss so wichtig wie die Schwarzen, mit denen man sich anbiedert, gelobtes wie auch verruchtes Kalifornien – und natürlich New York, ganz im Stil eines nostalgischen Reiseprospektes.

Gewiss muss in einem Werk wie dem vorliegenden auf Vollständigkeit verzichtet werden, dennoch ist einem bei der Auswahl dieser Stichworttitel nicht recht wohl. Das Sammelsurium angeschnittener Bereiche wird dann neben absolut biederen Aufzählungen mit Ausschnitten aus Berichten irgendwelcher Heimwehschweizer (-geographen) oder unbekannter historischer Grössen, ja sogar einigen Sätzen Henry Millers gespickt. Einwohnerzahl, Industrie und der Smog sind für Los Angeles brav vermerkt, wie auch die entsprechenden Charakteristika der andern erwähnten Städte: Washington ist ruhig, in Houston gibts die NASA und San Francisco hat trotz der San-Andreas-Spalte (sic) die grösste Wohndichte.

Anders tönen die Stichworte unter dem anschliessenden Abschnitt über "Die Sowjetunion". Hier liest man vom "Leidensweg des russischen Bauern", "Ernährungsprobleme" und "ungenügende Lägerkapazitäten" lassen sogleich ahnen, dass in Russland ein sibirischerer Wind weht als in Amerika. Zwischen heissem Hochofen, gemütlicher Wolgafahrt und Alltag in Moskau untermauern "Einzelne Sätze aus Zeitungsberichten" (sic) oder Tagebuchausschnitte (Autor leider unbekannt, aber mit Juli 1978 datiert) die Darstellung über den russischen Bären.

Greifen wir in die Texte hinab:

Der eiMeitende Satz zur Ueberschrift "Negerbevölkerung" lautet: "Die ersten Neger kamen 1619 als Sklaven auf die Tabak- und Zuckerrohrplantagen der Südstaaten." Sie kamen, und sie kamen gleich als Sklaven. (Das muss echt' patent gewesen sein.) Weiter schreibt Oskar Bär die schöne Story: "Und schon um 1700 lebten in Virginia 12000 schwarze Sklaven neben nur 18000 Weissen." Sie l e b t e n . Anhand eines Artikels von Boesch, eines in Zürich noch immer bekannten Vertreters der Imperial Geography, wird dann weiter die gute und gerechte, wie auch langanhaltende Beziehung von Plantagenbesitzer und Sklave (sorry: Sklave und Plantagenbesitzer) geschildert - wiederum im Stil, als ob naturgesetzliche Abläufe und Verhältnisse beschrieben würden. Den Gutsbesitzern soll es zeitweise schlecht ergangen sein, im Bild strahlen Schwarze aus weisser Baumwolle in die Kamera. "König Baumwolle regiert weiter!" steht neben diesem Helgen, und es ist unmissverständlich ein guter König, der da regiert, denn: "Das Erzeugnis seiner Arbeit (der des Sklaven) wurde in einem bestimmten Verhältnis mit dem Grundeigentümer geteilt." Wurde g e t e i l t, ...divide et impera..., in einem b e s t i m m t e n Verhältnis. Gelobt seien die Bestimmungsmacher. Gleich neben dem klischeehaften Erntemaschinenbild wirkt die Abschrift eines alten Inserates wie eine humoristische Auflockerung: "Ein Angebot von 46o Negern ... familienweise abzugeben ... können besichtigt werden Man sieht, nicht nur statistische Graphiken, sondern auch die harte Kritk am Unrecht vergangener Zeiten, damit die Mittelschüler sehen, dass nicht alles gut war. Ehrlichkeit währt am längsten, wir wollen da nichts beschönigen.

Richtig schlimm geht es dann aber in Russland zu und her, und zwar bis auf den heutigen Tag: "Man kannte bis 1861 die Leibeigenschaft", "die Bauern waren genötigt, von den Gutsbesitzern Land zu pachten" (das blieb den Slaven erspart), später gab es sogar "Zwangsgemeinden" und dann erst noch eine Revolution (1917), und zuguterletzt wurde "die Landwirtschaft in die kommunistische Zwangsjacke gepresst". So viel geschichtliche Herleitung hat man in der Geographie schon lange nicht mehr gesehen, jetzt wissen wir endlich, wo die Barbaren und wo die Zivilisierten hocken. Blonde Russinnen und der Rote Platz sind zwar schön im Bild, aber diese gewaltigen Eisenbahnbauten, die düstere Taiga und die Sowchosen lassen die wahre Begeisterung nicht recht aufkommen.

Diese kleine, beispielhaft gedachte Gegenüberstellung illustriert in meinen Augen den Inhalt des Inhaltes dieses Buches von O. Bär recht gut.

Der formale Aufbau - sofern dieser überhaupt vom Inhaltlichen zu trennen ist kommt gefällig daher. Meine Nichte in der 2. Sekundarschulklasse hat das Buch gern: 'es hat schöne Bilder darin', sagte sie mir spontan, als ich sah, dass sie als Hausaufgabe gerade einen Aufsatz über einen Kontinent schreiben musste. Also schaute ich mir den "Steckbrief" zu Afrika an. Fünf Seiten, die sich darin erschöpfen, Erlebnisse der frühen Forscher zu erwähnen (Stanley, Livingstone), eine weitere Erlebnis\$beschreibung des Schweizers Mittelholzer, der als erster den Kilimandscharo überflog (Bravo:, nur schade, dass es keine Geograph war), eine Senkrechtaufnahme des Schweizers Gerster auf Hütten hinab, die sehr eingeboren wirken, Urwaldfoto und Luftbild der Fälle des Blauen Nils du liebe Zeit! Ueberfliegende Blauäugigkeit, kann man da schon sagen. Im stillen bedauerte ich meine Nichte, die einen Aufsatz über Afrika m a c h e n musste. (Als didaktische Detailanmerkung zu diesen "Steckbriefen" seien in Klammern die "Faustskizzen" erwähnt, die v.a. im Falle Asiens an absurder Lächerlichkeit kaum zu überbieten sind: eine Art Helvetikus-können für den Jungpfadi, das aber äusserst mühsam errungen werden muss - und sich dann erst noch als Selbstzweck entpuppt; ähnlich jenen Bastelanweisungen, die beschreiben, wie ein Zündholzschachtelschutz zu stricken sei.)

Ein weiterer Blick ins Kapitel "Länder, Landschaften, Regionen" zeigte mir noch, dass für die "Republik Südafrika" sage und schreibe eine Tabelle angeboten wird, die Vor- und Nachteile der Apartheid auflistet, gleichviel

"pro" wie "contra", also ausgewogen. Während die knapp 17% der Bevölkerung (Weisse) alle Sitze im Parlament beanspruchen (contra). behandeln die meisten Firmen die Schwarzen besser als es vorgeschrieben wäre (pro). Oder: Soweto hat 5 Sportstadien für die Schwarzen und nur 3 für die Weissen (pro) - da nimmt man es in Kauf, dass die Menschenrechte der Schwarzen missachtet werden, Gewerkschaften verboten sind und Wanderarbeiter getrennt von ihren Familien leben müssen (contra). U n d s o w e i t e r , über 20 Argumente je Seite dieses geistigen Boxkampfes sind da zusammengetragen. Kotzen ist das Wort. das mir in den Sinn kommt. da kann auch das ergänzende Lehrerheft mit den "Anregungen zur Unterichtsgestaltung" nichts mehr ändern. Es bleibt mir schleierhaft, wie ein Mensch veranlagt sein muss, um solchen Un- und Irrsinn schreiben zu können und dass ein solcher Text nicht schlicht verboten wird, sondern im Lehrmittelverlag des Kantons Zürich als Schulbuch erscheint, mit öffentlichen Geldern finanziert! (Soviel ich weiss, zahlten die Grossbanken keinen Beitrag.) Und dem Buch, offensichtlich einem Produkt akuter geistiger Diarrhoe, wird von keinem unserer Professoren öffentlich widersprochen, wo sie sich doch stets als verantwortlich für Lehre und Forschung fühlen!

Es bliebe mir nur noch zynischer Spott, wollte ich weiter über "China" (Löss und wieder die Flüsse), die ausgewählten "Regionen" oder gar die 'Problem'-beschreibungen ("Hunger", "Minderheiten", "Solidarität unter den Menschen" etc.) berichten. Sie sind allesamt geprägt von der gleichen charakteristischen Mischung aus unbedarfter Banalität, dummer Oberflächlichkeit, geistloser Beschreibung (nirgends ist z.B. ersichtlich, woher alle die Artikelchen, Notizen und Tonbandaufzeichnungen herkommen, hinter denen sich der Autor verstecken möchte), und sie können in ihrer scheinbar harmlosen Aufmachung nur als Schund bezeichnet werden, der der Geographie, wie sie viele zu verstehen versuchen, grossen Schaden zufügt. Einer korrupten Geographie mag dies willkommen sein.

Köbi Weiss

Praktikum auf einer Forschungsstation

Im Sommer 1984 habe ich drei Monate lang, von August bis Oktober, auf der Forschungsstation Gobabeb in der Wüste Namib (Namibia/Süd-westafrika) als Assistentin gearbeitet. Vorausgegangen war diesem Aufenthalt ein anderthalbjähriger Briefwechsel, vor allem mit Frau Dr. Besler aus Stuttgart; bis ich Ende Januar 1984 endlich einen Brief direkt aus der Namib in den Händen hielt, der mir bestätigte: "The dates you propose are suitable with me." - Wie ich mich freute!

Warum gibt es die Namibwüste überhaupt?

Die Ursachen für die Trockenheit sind: erstens der Benguelastrom, der kaltes Antarktiswasser herbeiführt, und zweites das Upwelling, welches das von der Corioliskraft verursachte 'Loch' vor der Westküste Afrikas mit kaltem Tiefenwasser auffüllt. Die über das kalte Wasser streichenden Luftmassen werden abgekühlt und verlieren ihre Feuchtigkeit bereits über dem Meer.

Das Alter der Namib ist noch umstritten. Vorherrschend ist heute die Meinung, dass sie seit dem Miocän besteht. Damals, als der Atlantik genügend breit und das Antarktiseis aufgebaut wurde, konnte sich vermutlich der Benguelastrom ausbilden.

Welches sind die Besonderheiten der Namib?

Da sind natürlich die unversehens im Sand funkelnden Steinchen zu nennen: die Diamanten! Dieser Edelste aller Edelsteine ist vorwiegend an der Oranjemündung und der Küste entlang einige Hundert Kilometer nordwärts zu finden – doch leider wurde diese ganze Region zum Sperrgebiet erklärt.... aus der Traum vom beschaulichen Leben als Millionärin!

Doch glücklicherweise hält die Namib noch weitere Ueberraschungen bereit, mindestens ebenso faszinierende wie die Diamanten. In ihr beheimatet ist nämlich eine der reichsten Wüstenfaunen, mit unzähligen endemischen Arten, die oftmals erstaunliche Anpassungsmechanismen entwickelt haben. Erklärt wird diese Artenvielfalt einerseits mit dem hohen Alter der Namib, dann aber auch damit, dass alle Lebewesen zwar mengenmässig minime, dafür aber regelmässig Feuchtigkeit erhalten: durch den vom Atlantik her vordringenden Nebel.

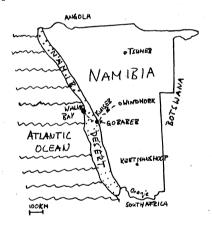
Auch die Flora hat einige Besonderheiten hervorgebracht, am bekanntesten ist die Welwitschia mirabilis, eine Pflanze mit zwei, dafür aber mehrere Meter langen Blättern, die mehr als tausend Jahre alt werden kann.

Die Errichtung der Namib Desert Research Station

Wen wundert es bei sovielen unerklärlichen, wunderbaren Erscheinungen, dass sich Forscher in dieses unwirtliche, oft beissend-kalte, dann wieder glühend-heisse Wüstengebiet vorwagten. Zu ihnen gehörte der Entomologe (Insektenforscher) Charles Koch (1904-1970); dank seinem grossen Einsatz konnte 1963 die Forschungsstation gebaut werden. Unterstützt wird sie vom CSIR - Council for Scientific and Industrial Research - , dem Transvaal Museum of Pretoria und vom Department of Agriculture and Nature Conservation. Seit dem Tod von Dr. Koch im Jahre 1970 wird Gobabeb von Dr. Mary Seely geleitet.

Wo liegt Gobabeb?

Gobabeb - the place of the figtree - und nicht wie unzählige Male geschrieben - the place where there is nothing - (abenteuerliche Version für Lehnstuhl-Romantiker?) liegt am Kuiseb-Fluss, oder genauer: am Kuiseb-Flussbett, denn der Kuiseb ist ein nur episodisch fliessendes sogenanntes Rivier.

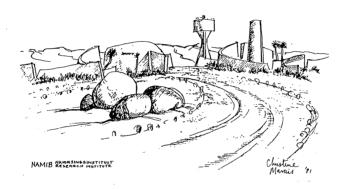


Besonders auf dem Satellitenbild ist deutlich zu erkennen, dass der Kuiseb eine scharfe Grenze bildet zwischen der Dünennamib im Süden und der Flächennamib im Norden (nur unmittelbar der Atlantik-küste entlang ziehen die Dünen durch). Damit liefert die Namib ausser den Zoologen auch uns Geographen Gesprächsstoff....

Als Standort für eine Forschungsstation wird Gobabeb gewählt, weil von hier aus bestmöglicher Zugang zu allen drei Biotopen: Dünen, Fläche und Rivier gewährleistet ist, und auch das Hauptproblem der Wüste - Wasser - mittels Grundwasseranzapfung des Kuiseb gelöst werden kann.

Wie sieht eine solche Station aus?

Weit in der Ferne leuchtet als erstes Anzeichen der 15 Meter hohe, blendendweisse Wasserturm immer wieder über den Bodenwellen auf. Nach diesen letzten 12 Kilometer Fahrt betritt der sich nach 'daheim' sehnende Gobabebianer durch ein den geschwungenen Dünenkämmen nachempfundenes Eingangstor das Stationsgelände.



Um den Wasserturm liegen drei Garagen, der Generatorraum, Abstellräume und das eigentliche Forschungsgebäude: drei Labors mit einfachen Einrichtungen und Arbeitsplätzen; Büros für Direktion,
Sekretariat und Nature Conservation; Bibliothek mit naturwissenschaftlicher Literatur (und mit magisch anziehenden Schmökern, wie
Sven Hedin, Rosita Forbes,...); der Radio-Room, wo zwecks Wetterdurchsage dreimal täglich die Verbindung mit der Aussenwelt hergestellt wird; und schliesslich die Tea-Lounge.

Um die Hauptgebäude wohnt ein Teil der Forscher in gut durchlüfteten Bungalows mit eigener Dusche und Küche; während die romantischeren Naturen etwa 700 Meter entfernt, am Rand des Kuiseb, in weniger gut durchlüfteten Caravans hausen und gemeinsame Dusche und Küche benützen.

Von den Bungalowbewohnern wird diese Kuisebsiedlung 'Slums' genannt, wegen der hohen Bevölkerungsdichte....

Wer wohnt denn in Gobabeb?

Dieser letzte Satz lässt den Leser stutzig werden: 'Ja, wohnen denn da Tausende inmitten der Wüste, 120 Kilometer von der nächsten Ortschaft, Walvisbay, entfernt?' - Nein, alles ist relativ! mit hoher Bevölkerungsdichte sind im vorliegenden Fall fünf Einwohner gemeint, aber: in den Bungalows leben eine oder zwei Personen, allenfalls noch mit Kleinkind. Man erkennt: das ist eine kleine Menschengruppe, welche man als Schicksalsgemeinschaft bezeichnen könnte, denn keiner kann ihr entfliehen.

Die Direktorin, Mary Seely, ist die einzige ständige Bewohnerin Gobabebs. Sie stammt aus Kalifornien/USA und lebt nun bereits vierzehn Jahre hier in der Namib. Seit ihrem Abschluss als Biochemikerin hat sie sich immer mehr der Zoologie zugewandt und gilt heute als Spezialistin für Tenebrionidae (Schwarzkäfer, unzählige Arten in der Namib). Im Laufe der Jahre hat sich Mary aber auch unschätzbare Kenntnisse über die Wüste und ihre Phänomene erworben, und kann somit jedem besuchenden Wissenschafter wertvolle Hinweise sowohl über die verschiedenen Forschungsbereiche als auch das (Ueber-) Leben betreffend geben.

Die übrige Belegschaft wechselt oft, und damit natürlich auch die ganze Lebensatmosphäre.

Im Sommer 1984 wurde diese Atmosphäre geschaffen durch: drei Zoologen/-innen, zwei Botaniker/-innen, eine Sekretärin, einen Elektroniker und 'Mann für alles', zwei Nature Conservationers, drei Assistentinnen. Nicht vergessen darf ich die beiden Sonnenstrählchen: Kleinkinder, welche die Forscher/-innen selbstverständlich (?) mitbringen dürfen.

Zur Infrastruktur

Nun wird eine solche Station ja gebaut, um den negativen Aspekten von Expeditionen auszuweichen; vor allem um langfristige Untersuchungen durchführen zu können. Damit muss aber das Naturerlebnis zurückgestellt werden, anders als bei einer Expedition soll das Ueberleben möglichst hundertprozentig gewährleistet sein, jeder soll sich mit seinem ganzen Denken den wissenschaftlichen Problemen widmen und während dieser ein oder zwei Jahre der Abgeschiedenheit trotzdem den Kontakt mit der Aussenwelt, mit seinen Fachkollegen nicht verlieren.

Aus diesen Gesichtspunkten ist die Station modern eingerichtet (in meinen, eher unrealistischen, Augen zu modern, denn obwohl wir mitten in der Wüste leben, brauchen wir auf nichts zu verzichten; während die anderen Lebewesen um ihr nacktes Ueberleben kämpfen, prassen wir dahin mit allen Annehmlichkeiten der Moderne). Die Elekrizitätsversorgung wird mit einem Generator, der mit Diesel betrieben wird, gewährleistet; grosse Gaskartuschen sind für Warmwasser und Kochenergie verantwortlich. Als Transportmittel stehen drei Geländefahrzeuge und fünf dreiräderige Motorräder zur Verfügung. Verbindung zur Aussenwelt kann mittels Radiotelephon hergestellt werden. Alle zwei Wochen fährt jemand von Nature Conservation nach Walvisbay: ihm gibt man die Einkaufsliste und die abzusendende Post mit; nach einem für ihn äusserst anstrengenden Tag kehrt er des Abends mit Lebensmitteln, neu aufgefüllten Gaskartuschen, Benzinund Dieselfässern und - mit der Post zurück - weh dem Armen, wenn er für jemanden nichts mitbringt!

Was wird geforscht?

Gobabeb dient als Ausgangspunkt für Untersuchungen in folgenden Bereichen: Zoologie, Botanik, Oekologie, Geologie, Geomorphologie, Klimatologie, Archäologie und Urgeschichte, Paläontologie, Paläoklimatologie.

Ich möchte aber nur auf einige dieser Untersuchungen eingehen, nämlich solche, bei denen ich selber mitgearbeitet.

Verschiedene Projekte und meine Mitarbeit

Im Vordergrund stehen momentan die Eidechsen. Während einer Expedition im Juni wurden sie eingehend beobachtet und gleichzeitig
Temperaturprofile von 50 Zentimeter unter der Bodenoberfläche bis
30 Zentimeter darüber aufgenommen. Man möchte herausfinden, wann
und warum die Eidechsen diese oder jene Bodentiefe bevorzugen.
Ich musste mich nun mittels Computer der Verarbeitung dieser Temperaturdaten einerseits (beispielsweise andere Grössen daraus berechnen, wie Feuchtigkeit, Dampfdruck, u.ä.) und der möglichst
geschickten Darstellung der Resultate andererseits widmen. - Und ich
Naivling hatte geglaubt, diesem unerbittlichen Quälgeist nach den
Uebungen VI endgültig entronnen zu sein, und nun sass ich beim
schönsten Sonnenschein von 8 Uhr morgens bis 17 Uhr abends vor dem

flimmernden Bildschirm! - Doch nach den ersten, harten Tagen packt das Computerteufelchen auch den Widerspenstigsten, und man bleibt sitzen und sitzen - bis das Problem gelöst ist.

Zu meiner Freude konnte ich auch die Feldarbeit zu diesem Projekt durchführen, das bedeutet: Während 24 Stunden zu jeder vollen Stunde an drei Lokalitäten je 21 Temperaturen ablesen. Das waren schöne Tage voller Ruhe: viel Zeit, um Käfern zuzuschauen, zu lesen, Sand durch die Finger rieseln zu lassen, den sternenübersäten Wüstenhimmel zu bewundern.

Mit den Eidechsen führt Jim Campbell (Canada) Experimente durch in einem Temperaturkanal: wie schnell reagieren die Tiere auf Aussentemperatur-Wechsel, welchen Temperaturbereich bevorzugen sie Wann. Dazu brauchte Jim mindestens acht Eidechsen. Da diese aber nicht allzu häufig sind, hiess es regelmässig am Samstagmorgen (das Wochenende hatte ich jeweils frei): "Susan, do you come to chase lizards?" Meine Antwort war natürlich immer bejahend, denn dies bedeutete, mit der Honda hinauszufahren in die Dünen. Das sind die bereits kurz erwähnten dreiräderigen, dünengängigen Motorräder. Mit ihnen kann man überall hindurch- und hinüberfahren - oder fast überall: denn beim Anstieg auf einer sehr steilen Düne kippt das Ding mitsamt unglückseligem Fahrer plötzlich nach hinten, oder bei Querung eines Abhanges ist es nicht mehr steuerbar und man rast - unabwendbar - in einen der Gräserklumpen hinein. Also: eine Ausfahrt mit der Honda bringt meistens Ueberraschungen mit sich, vielleicht auch einmal einen Marsch heim, wenn die unberechenbare Maschine ihren Geist aufgibt. - Nebenbei fingen wir aber auch fast jedesmal eine Eidechse.... Einer der Zoologen, Alan Marsh (Südafrika), schreibt seine Doktorarbeit über Ameisen. Und so hatte ich Gelegenheit, vieles über diese äusserst faszinierenden Tiere zu erfahren. Im letzten Teil seiner Arbeit stellte Alan nun die Frage, wieviele Ameisen eines Baues auf Futtersuche gehen, wie lange dass sie draussen bleiben und wovon diese Suchzeit abhängt (z.B. Erfolg, Boden-, Lufttemperatur). Die von ihm untersuchte Ameisenart lebt in der Flächennamib. Zuerst hatten wir die Tiere mit einem Stückchen Käse als Köder aus dem Bau zu locken, dann mit einem speziellen Aufsauggerät zu fangen.

Heimtransportiert, versahen wir jedes der kleinen zappelnden Viecher mit einem individuellen Farbcode (das brauchte Geduld, schlussendlich mussten wir sie auf Eis legen, damit sie endlich Ruhe gaben...).

Jeder Farbe entsprach eine Ziffer. Und so fuhren Zofia, eine weitere Assistentin, und ich an sechs Tagen hinaus, um die mittlerweile nach ihrem Bau zurückgebrachten Ameisen in ihrer farbenfrohen

Mode zu beobachten: "331 out; 24 in, with bait; 403 out,....", so tönte es den ganzen Tag: zwei winzige Menschen in der unendlich weiten Ebene, in der flimmernden Hitze, die voller Staunen diesen Insekten bei ihren anmutigen Pirouetten zusahen: sie drehen sich um ihre eigene Achse, um mit ihren Facettenaugen den Sonnenstand zu registrieren, nach dem sie sich bei der nachfolgenden Beutesuche orientieren.

Sehr wichtig für alle in der Wüste lebenden Tiere ist der Detritus, also vom Wind herumgeblasener Pflanzenabfall. Vor einigen Jahren wollte eine Forscherin die Menge dieses Detritus bestimmen und stellte dazu an verschiedenen Orten Detritusfallen auf. Damit fing sie jedoch praktisch nichts. Da Mary mittlerweile erfahren hatte, wie sehr ich Feldarbeit liebe, erzählte sie mir davon und schlug vor, ich könnte mir doch überlegen, wie solch verbesserte Fallen auszusehen hätten, diese basteln und dann testen - wenn ich Lust hätte. Natürlich hatte ich das!! Und so verbrachte ich mit den neuen. aus Moskitonetz und Draht gebastelten Detritusfallen fünf wunderbare Tage allein in der Flächennamib draussen, etwa 30 Kilometer nördlich Gobabeb. Was gibt es Schöneres als stets den Horizont vor Augen, mit der strahlenden Sonne über sich der grossen Stille zu lauschen, mit kaninchenartigen Nagetieren und 'Raben' Zwiegespräche zu führen, mit zundertrockenem Holz ein kleines Feuerchen zu entfachen und köstlichen Earl Grey-Tee zu nippen? Da kommen, mir jedenfalls, die quten Ideen über allfällige Experimente nur so zugeflogen!....

Dann erhielten wir den Auftrag, Bodenhärtekarten herzustellen, um die Autofahrer auf Gefahrenzonen hinzuweisen, wo ein Abweichen von der Piste unausweichlich Steckenbleiben des Gefährts nach sich zieht. Dafür musste ich neben den eigentlichen Messungen statistische Ueberlegungen durchführen: Stichprobenorte, wo, wieviele; nachher Gruppierungen. Zu meinem Glück führte die nachfolgende 'Pinggeli-

arbeit', das Zeichnen der Karte, Sue (die dritte Assistentin) durch, sie will im Februar das Architekturstudium beginnen: günstig, wenn Menschen mit verschiedenen Interessen und Fähigkeiten versammelt sind, obwohl Mary einmal meinte "I think you as a geographer should be able to do this...." - Ja schon, aber ein kleiner Unterschied besteht doch zwischen 'able to' und 'like to': kein Geograph liebte all die Uebungen I bis VI gleich stark, doch es ist nützlich 'to be able to do it'l

So flogen meine 11 Wochen nur so vorüber, zu den hier eingehender besprochenen Arbeiten kamen noch etliche andere, es ist, nachträglich gesehen, erstaunlich, wieviel man in dieser Zeit leisten und lernen kann.

Dies hängt sicher auch damit zusammen, dass man dort kaum Zeit 'verschwenden' kann: keine Einkaufsbummel, keine Kinobesuche, keine Zeitungen mit Aktualitäten, die man nicht verpassen darf.

Und die Freizeit?

Die Freizeitgestaltung ist natürlich auch hier draussen sehr individuell. Sie hängt vor allem davon ab, ob man ein eigenes Verkehrsmittel besitzt oder nicht. Namibia ist ein so grosses Land, dass es ungeheuer viel zu sehen und zu unternehmen gäbe! Doch mich reute überhaupt nicht, diese Möglichkeit nicht zu haben, denn so konnte ich einmal eine begrenzte Gegend genau kennenlernen. Ich unternahm weite Märsche; beobachtete Gemsböcke und Strausse in den Dünen; fand einmal ein winziges blaues Blümlein, von dem Mary (als ich sie am folgenden Abend hinführte) sagte, dass seine Existenz ihr völlig unerklärlich sei, zu dieser Jahreszeit; suchte geomorphologische Formen: die verschiedenen Terrassen des Kuiseb, Vegetationspolygone, Tafoni, Windkanter, Salzflüsse. Am Wochenende fingen wir oft Vögel in einem Netz, um sie zu beringen. Manches Mal joggte ich abends in die Dünen hinaus und turnte dort, hinter einer Düne, mein ganz privates Kondi mit wunderbarer Aussicht, unter dem riesig hohen Himmel anstatt einer mit schwitzenden Menschen vollgestopften Halle und dröhnender Musik.

Ausblick

Ich glaube, mit diesen Umschreibungen habe ich aufgezeigt, wie man sich das Leben auf einer Forschungsstation etwa vorzustellen hat. Wie hervorgeht, gefällt mir selber diese Lebensart sehr gut. Doch möchte ich noch kurz auch einige negativere Aspekte zeigen: Mich bedrückte beispielsweise, dass die Forscher bei ihren Geldgebern um jeden Benzin-Kilometer betteln mussten; und dies, obwohl sie, wie ich beobachten konnte, von morgens früh bis spät in die Nacht hinein arbeiteten - und zwar konzentriert und kreativ! Zweitens gab es Leute auf der Station, die bedrückte, dass sie von nirgends her Anerkennung bekamen und keine Gespräche mit Fachkollegen führen konnten. Wer also einige Jahre seines Lebens irgendwelcher Forschungsarbeit auf einer Station widmen möchte, muss seine Arbeit so lieben, dass er die demütigenden Fragen seiner Geldgeber über sich ergehen lässt; er muss so von ihr überzeugt sein, dass er Anerkennung und das Interesse anderer an ihr nicht nötig hat. Er muss ertragen können, dass ausser seinen Fachkollegen (deren Unterstützung er hier draussen nicht hat) alle Menschen sich fragen: Wofür soll denn diese Forschung gut sein?"

Für mich beantworte ich diese Frage so: oft erkennt man den praktischen Nutzen einer Untersuchung erst später. Viele Menschen machen mit viel mehr Geld weit unnützere Dinge. Darüber hinaus sind auch nur die wirklichen Genies Forscher auf Lebzeiten, alle anderen aber können die solcherart erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse auf praktischem Gebiet anwenden.

Und überhaupt: wieviele dieser der Menschheit dienenden Bankangestellten, Verkäufer und Mittelschullehrer lesen doch auch mit
Begeisterung im 'National Geographic', wenn dort über kuriose Methoden, wie Käfer Nebelfeuchtigkeit auffangen, geschrieben steht!
Auch sie erfreuen solche, eigentlich unnütze Beobachtungen - und
was gibt es Wichtigeres im Leben als Freude!



Schweizerische Gesellschaft für Angewandte Geographie Société Suisse de Géographie Appliquée

Präsident/Président: Dr. Gilbert Thélin, Lindenrain 8, 3038 Kirchlindach Sekretär/Secrétaire: Ulrich Roth, Bachmatt 26, 3422 Alchenflüh

Vor einem knappen Jahr hat ein umfangreiches Themenheft der Geographica Helvetica (GH 2/84) auf die vielseitigen Tätigkeitsgebiete der angewandten Geographie – der Geographie ausserhalb der Aus- und Weiterbildung – aufmerksam gemacht. Dabei zeigte sich sehr deutlich, dass v.a. in den Fragenkomplexen Raumplanung und Umweltschutz die "klassischen" Tätigkeitsbereiche der angewandten Geographie liegen.

Die nun bald zwanzigjährige Gesellschaft - kurz SGAG genannt - bezweckt die Förderung der angewandten Geographie in der Schweiz. Sie ist eng verbunden mit der Schweizerischen Geographischen Gesellschaft sowie der Schweizerischen Geographischen Kommission der SNG. Als Mitglieder werden grundsätzlich alle Personen auf schriftliche Anmeldung hin aufgenommen, die eine abgeschlossene geographische Hochschulbildung besitzen. Der Vorstand kann auch weitere Personen, insbesondere Studenten in Geographie, zur ordentlichen Mitgliedschaft zulassen.

Die Gesellschaft kann auf der einen Seite auf einigen Erfolg zurückblicken, denken wir nur an die wesentlichen Beiträge zur Programmskizze des NFP Boden. Auf der anderen Seite scheint ein Hauptanliegen der SGAG, nämlich die Geographie im Zusammenhang mit aktuellen Fragen zu unserer Umwelt auch auf politischer Ebene zu einem Faktor werden zu lassen. (noch) recht weit entfernt.

Im Hinblick auf bessere Kontaktmöglichkeiten unter den Mitgliedern der SGAG wurde, dem Beispiel von Bern folgend, auch in Zürich die Bildung einer Regionalgruppe in die Wege geleitet. Im Rahmen eines vierteljährlichen Stammtisches mit einem kleinen Vortragsprogramm werden v.a. berufsspezifische Fragen diskutiert – Der Beitrag der Geographie in unserer Gesellschaft. Daneben bietet sich auch Gelegenheit für einen freien Gedankenaustausch sowie für die Verbesserung der Kenntnisse über die verschiedenen Tätigkeiten der Mitglieder.

Am 11. Juni 1985 findet um 2000 Uhr im Restaurant "Zürihegel" an der Weinbergstrasse 75 (Haltestelle Sonneggstrasse) die nächste Veranstaltung der Regionalgruppe statt:

Hans F. Schneider: Was kann die Geographie zum Waldsterben aussagen ?

5 kritische Thesen stehen zur Diskussion

Gäste, besonders auch interessierte Studenten, sind dabei herzlich willkommen. Für weitere Auskünfte stehe ich jederzeit gerne zu Verfügung.

regionalgruppe zürich

Florian Hugentobler

Geographisches Institut der Universität Zürich Winterthurerstrasse 190 8057 Zürich Tel. 01 257 51 65

Die Reise nach Lutetia

Die Internationale Geographenunion rief, und rund 2200 GeographInnen versammelten sich in der Cité International Universitaire. Es handelt sich um jene Stadt (schon zur Römerzeit so benannt, wie den aufmerksemen Asterix-LeserInnen nicht entgangen sein wird), die nicht nur die keltische Wasserwohnung auf der Seineinsel Cité beherbergte, sondern auch den Titel für Heines Pariser Tagebuch gab, dessen Inhalte noch ganz von den ursprünglichen Ideen der bürgerlichen Revolution von 1789 erfasst waren. Es ist jene Stadt, in der sich das katholische Grossbürgertum 1870 im Zeichen der nationalen Not die Sacré Coeur auf dem Märtyrerberg als Ausdruck der französischen Einheit erstellte, um ein Jahr später mit Hilfe der deutschen Truppen die Konterrevolution überdie Pariser Kommunarden zu vollstrecken. Es ist auch jene Stadt, in deren Strassen vor 40 Jahren die letzten französischen Soldaten durch faschistische Gewehrkugeln starben, um sie von der Tyrannei zu befreien.

An diesem ehrwirdigen Orte versammelte sich nun die geographische Forschergemeinde der Welt zum vierten Male, nachdem die IGU 1875 dort begründet und 1889 sowie
1931 hier weitere Treffen abgehalten wurden. Die Spitzen aus Ost und West kamen zusammen,
um der "nouvelle géographie" zu huldigen, wie es in den Tageszeitungen hiess. Die Crème de
la crème war vertreten. Sogar von deutschen Geographie – Instituten waren genausoviele Vertreter wie aus der benachbarten Schweiz und Oesterreich zusammen. Die deutsch – französiche
Freundschaft schien einzig durch den engagiert auftretenden Emeritus W.Hartke gewahrt worden zu sein.

Und noch etwas fiel dem Berichterstatter als einzigem Delegierten deutschsprachiger Geographiestudenten auf: Offenbahrte sich schon während des letzten Deutschen Geographentages in Minster 1983 das Desinteresse zumindest der ortsansässigen Geographiestudenten an solchem Showbusiness, so verblüffte denn auch die Organisation dieses Geograkongresses durch fast vollkommenen Abschluss von ihrem Nachwuchs nicht. Um es konkret zu sagen: Mit den zwei verloren in den Sitzungen den Rednern lauschenden Studenten kann sich weder das nationale Geographenkom ittee in der ERD rühmen, etwas für den geographischen Nachwuchs zu tun, noch dem Veranstalter in Paris die Unterlassung zum Vorwurf gemacht werden, Studenten einfach vergessen zu haben. Es gibt in Frankreich keine organisierte Studentenschaft, die hätte präsent sein können, was angesichts der prekären Situation in der Ausbildung (nur 30% aller Gg-Studenten erlangen in Frankreich ein Examen) auch nicht verwundert.

Andererseits bietet die verheerende soziale Lage von ausgebildeten AkademikerInnen (auch) in Frankreich nicht gerade Anreiz für die Institutionen, dieses Thema offiziell zu problematisieren. Dass dies ganz im Sinne der aktuellen Problemstellung des Kongresses ablief, vesteht sich fast von selbst: Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss. In der Sitzung "The role of administrators, politicians and managers in the organisation of space", was ein vielversprechender Titel zu sein schien, brillierte Risa Palm mit einem neuen Ansatz über soziostrukturelle Probleme in den Blackareas von Denver.

Aus dem Publikum kam schliesslich die berechtigte Frage, worin sich denn ihr Ansatz vom sozialökologischen Ansatz unterscheide. So war dies nur eine Möglichkeit, Altes in neuer Hülle verpackt zum Besten zu geben. Interessanter waren da die im folgenden näher ausgeführten Veranstaltungen:

"Trends of thought and ideologies in Geography". Diese Veranstaltung war in einen methodologischen und einen interpretierenden Teil gegliedert. Beginnen wir mit den beiden, den ersten Teil betreffenden Beiträgen von Anne Buttimer (Schweden) und Jokiipii (Finnland). A.Buttimer faszinierte ihre Zuhörerschaft in gewohnter Weise mit einigen schlagend neuen Begriffen, die sie einführt, um die an sich recht klaren Ergebnisse der bei ihr abgeschlossenen Dissertation über die Entwicklung der schwedischen Geographie im "cognitive stile" zu verwässern, was aber das für Neuigkeiten offene Publikum gerne hinnahm. Sie entwickelt sich mit den Kategorien "Padeia", dem Lehren und der Feldarbeit. "Poesis", dem Schreiben, "Logos", der Wissenschaft und "Ergon", der Aktivität, des angewandten Wissens. Eine Begriffswelt, in welcher die Geographie (zumindest die der 20er Jahre) der "Poesis" zuornhet.

Die Ideengeschichte der Geographie Schwedens liesse sich nun unterteilen in Organismus (20er-Jahre), Map (40er-Jahre), Mechanismus (50er-Jahre) und Arena oder Kontext (was immer das auch sei für die 70er-Jahre). Wichtig sei dabei, dass sich die Geographie in den 50er-Jahren in eine Kultur- resp. Naturgeographie getrennt hätte. Sie sei nun - metaphorisch gesprochen - wie ein Baum mit zwei tragenden Stämmen. Die beiden Metamorphosen von Organismus und Mechanismus schlössen sich inhaltlich wie begrifflich aus (im neueren wissenschaftsgeschichtlichen Sprachgebrauch wird das auch Inkompatibilität bezeichnet).

Dass eventuell ein geistesgeschichtlicher oder gar ein historischer Bezug dieser an sich nicht einmaligen Entwicklungsgeschichte der Geographie zur deutschen Geographie bestünde, blieb nur der Phantasie der Zuhörer überlassen, zumal der jet-settenden Dame damit ihr wissenschaftssoziologisches Weltbild bei weitem überfordert würde. Aber halt, es war einzig dem von ihr liebevoll Thorsten genannten (geneint ist Thorsten Hägerstrand), auf die aus der Zweiteilung der Geographie entstandene "difficult situation of the swedish geography in case of society needs" hinzuweisen. Dass es sich bei der von Buttimer konstatierten Desintegration doch um Legitimationsprobleme der Geographie als einheitlicher Naturwissenschaft handelte, konterte ein polnischer Fachkollege, sei doch nur die konsequente Entwicklung, die Sozialgeographie in die Sozialwissenschaften und Naturgeographie in die Naturwissenschaften zu integrieren.

Herr Jokiipii konnte schon eher mit einer reinen Fleissarbeit konkretere

Ergebnisse erzielen. Sein Vortrag bezog sich auf eine Studie über die Auswertung aller
finnischen Zeitschriften während des Zeitraums von 1920 – 1980. Auch er folgte wie Buttimer der positiven, empirischen Tradition. Er zählte die Aufsätze zur physischen, Kultur-, Regional- und angewandten Geographie sowie zu philosophischen Themen aus und stellte sie in Bildern zur Schau. Sein Ergebnis war schon etwas einleuchtender: Der deutsche Einfluss in Ideologie hatte vor dem Zweiten Weltkrieg erhebliche Bedeutung. Nachher war die finnische Geographie stärker national ausgerichtet und stand in der Tendenz der mehr mathematisch probebilistisch ausgerichteten angelsächsischen Tradition. Ein interessenter Abriss eines Paradigmenwechsels.

Ein wahrlich attraktiver Köhepunkt war schliesslich der zweite Teil der Sitzung: Zwei Vertreter der "Dritten Welt"stellten den Körsaal auf den Kopf. Bot Herr Negam den sozialreformerischen welfare approach an, um die Welt der Ungerechtigkeit zu interpretieren, so provozierte Herr Bassols Batalla das Publikum mit seinem Beitrag zu "Geography and a history of violence". der ihm sofort den Ruf eines radical geographer einbrachte. Er sei aber "unfortunately no radical geographer".

In seinem engagiert vorgetregenen Beitrag geht Batalla, Universität Mexico, auf den sich entwickelnden Imperialismus ein, wie er sich in der "Dritten Welt" und in den sog.westlichen Ländern in militärischen Kampfhandlungen niederschlug. Er weist dabei der Geographie für den Frieden eine klare und eindeutige Aufgebe zu: Sich auf die Seite der Unterdrückten zu stellen und die militärischen Potentiale der Grossmächte zu untersuchen. Dass er sich demit in einer alten Tradition befindet, die von dem Ungar Sandor Rado begründet wurde, wusste allerdings selbst Batalla nicht (Rado geb demals auf Anregung Lenins einen Atlas des Imperialismus heraus).

Eine zweite wichtige Sitzung war "History of geography and history of cartography", die unter dem Vorsitz von T.Walter Freeman stattfand, und von ihm auch mit einem
Beitrag über die geographischen Gesellschaften Grossbritanniens und Irlands eingeleitet
wurde. Die meisten geographischen Gesellschaften Englands sind zu Beginn der achtziger Jahre des letzten Jahr hunderts gegründet worden und zwar durch den Einfluss des Geopolitikers
Mackinder und jener an den kommerziellen Interessen sich orientierenden Interessen des expandierenden England. So sei denn auch die Royal Geographic Society nichts weiter als eine
imperialistische Institution gewesen. Im übrigen habe sich die Aufgabe der geographischen
Gesellschaften auf eine popularisierende Breitenwirkung der expansionistischen Ziele Grossbritanniens, also eine nationale Aufgabe, beschränkt. K. Bruce Ryan, USA, stellte in seinem

¹⁾ Beachte den anderen Beitrag von Miguel in diesem Heft

Vortrag "Toehold or Torf? Geography in an American university" die Geschichte eines 1907 gegründeten geographischen Instituts dar.

Einen äusserst interessanten strukturellen Ansatz lieferte William Warntz mit "The origins and geographical Spread of Universities in Europe until the 18th century." Seine These lautet, dass die Institutionalisierung der Geographie an den Hochschulen im nördlichen Europa während des 18. Jahrhunderts durch die veränderten gesellschaftlichen Bedürfnisse dingt gewesen sei. Ein durchaus provokativer Ansatz (so A.Buttimer), der wahrhaftig nicht von vielen Geographen mitgetragen werden dürfte.

Als Resimee fasste Freeman folgende Forderungen an eine historisch-geographische Forschung zusammen:

- Es müssen die Funktion, Rolle und Einflüsse der verschiedenen geographischen Gesellschaften und anderer Institutionen erforscht werden, um diese miteinander in ihrer Wirkung vergleichen zu können.
- Es dürfe keine verklärende Geschichte über die geographischen Gesellschaften geschrieben werden.
- Es müsse untesucht werden, wie sich diese Gesellschaften entwickelt haben, um eine klärende Einstellung besonders zu deren Arbeit zu finden.

Neben diesen offiziösen Sitzungen fanden noch zwei Sitzungen ausserhalb des ordentlichen Programmes statt:

"Research on women and/or gender". Hier soll zukünftig ein Arbeitskreis innerhalb der IGU mit den an diesem Thema interessierenden Personen aufgebaut werden.

Die zweite Sitzung war ebenfalls nicht im Programm zu finden. So ausgefallen der Name dieser Sitzung zur Sozialgeographie in Frankreich war: "Sens et non-sens de l'espace", so historisch nah war der Ort, wo das meeting der "linken" Geographen am Boulevard Raspail stattfinden sollte. Vis à vis des Hotels Lutetia, wo sich im September1935, zuerst 51 an der Zahl, dann 118, prominente Emigranten bei der Konstituierung des nach dem Hotel benannten Komitees zur Vorbereitung der deutschen Volksfront gegen das Naziregime einfanden, kam der erlauchte Kreis im Maison de la science de l'homme zusammen. Vom Stalinisten J.M.Blaut bis zu der leicht konservativ angehauchten A.Buttimer präsentierte sich alles, was Rang und Namen hat, um an dem im Anschluss an das diskursive Stelldichein aufgefahrenen kalten Buffet sich zu laben.

Eingeführt von Anne Marie Seronde von AK Sozialgeographie der etwas aufgeschlosseneren Geographen Frankreichs (ihr Standpunkt lässt sich mit linksliberal bis humanistisch-materialistisch am besten charakterisieren), die einen kurzen Abriss der Entwicklung dieses AK's gab. Hervorgehoben werden müsse die Pluralität der Ideen (Ideologien) wie auch der Themen, die diesem Ak seine eigene Dynamik gewähre. Jedoch werde nicht der Raum a priori mystifiziert, sondern immer in Zusammenhang mit den in ihm wirsender Gauph

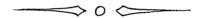
pen gesehen. Denn die Rationalität des Raume schlüge sich in der gesellschaftlichen Produktionsweise nieder. Daher müsse nach der Möglichkeit gesucht werden, die der Geographie die Stellung der Raumwissenschaft und zugleich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaft einräume.

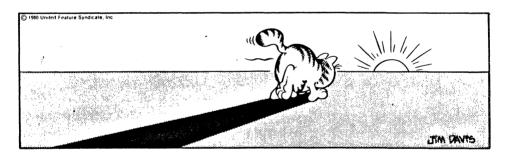
Der gesamte Querschnitt der Positionen dieses AK's findet sich im Sammelband "Sens et nonsens de l'espace", Paris 1984.

Damit wäre die Reise nach Lutetia zu Ende. Als Resimee dieses Spektakels der Unmöglichkeit der Geographie, der Auftragsbücher füllenden fünf Tage, des Geographenhände schüttelnden Bürgermeisters Jacques Chirac und der vielen vergeudeten Schweissperlen entschädigte das Reich der ungebändigten Sonne.

Für hundert Franc der Tag war Paris eine Reise Wert.

Miguel, Münster





Chumm doch au as CHATZESEE - FÄSCHT am 27. Juni (Dunschtig oder heiter)

Geography and Peace

Paper presented at the 25th International Geographical Congress, París, 1984.

By Angel Bassols Batalla (*)

This paper is going to deal in a very concise way with only some aspects of a much wider problematic, one that takes up as whole the geographical knowledge of the environment and the exploitation of natural and human resources, on the one hand, and international war and peace on the other. The first aspect we deal with in its historical perspective and the second one within the process of the current crisis.

Geography and a History of Violence.

The urge to search in an orderly way our natural environment became evident ever since the remote times, when the shaping of human communities matured and needs increased on the same level with the growth of population and it division into classes; it was then that techniques became sophisticated and improved the ability for labour, and when the state organisms consolidated themselves. Even before the settlement of sedentary groups of societies based on slavery in the Ancient World, incipient though inevitable "knowledge" of nature, used to obtain food clothes and housing had indeed multiplied.

Yet communities had nevertheless compeled to delimit their spheres of action and move in search of new resources and raw materials.

The forms of written expression were at that time unknown or absolutely rudimentary. Culture, like the means of production, was still in a childish

^(*) Senior Research fellow at the Institute of Economic Research, National Autonomous University of Mexico.

stage and therefore the sistematization of knowledge was reduced to oral communication or to poorly elaborated graphics. It was in the Ancient Eastern world (and so in the Middle and Near East) that geographical "documents" (maps and books) were found. Then Geography itself (already under that very name) developed in the so called "Western world" springing out of the splendor of Ancient Greece and following the stunning appearance of the Homeric poems. What we intend to point out here is that right from the very beginning communities had to fight for the resources available on the spot, and not only against the natural forces but against other human groups, settled in various territories, as described par example by Herodote in the V Century B.C. To overcome, these communities had to make use, among other things, of the natural environment and to realize where their objectives for survival or conquest lay. From then on knowledge grows, not so much out of the questions what and where it is but of the what for it can be use. A cruel utilitarianism of life and death imposes itself on the urge to organize knowledge and it grows, slowly under class societies of a feudal type, and rapidly under the capitalist order. In the end, through conquest and colonial opression, a planet is conformed in such a way that a few countries dominate a large mayority of nations. Thanks to the Industrial Revolution, the imperialist powers become industrialised, but human inequality perpetuate itself even within the "developed" nations. Geographical knowledge, as it has become absolutely inevitable all along history, served thus for the good and for the evil, to help integrate some economies and to desintegrate others, for conquest and for defense, to opress and to liberate.

In short, if the march onwards of mankind has been plagued with periods of violence and also blessed by other periods of peaceful construction we must at the end consider Social geography as a dialectic scientific discipline, and this not only in its methodology but also in its practical use by society.

What are really the aims of Geography? At the service of what causes and

for the benefit of whom is it put into action?

This is even more evident if we deal with the meaning and purposes of Geography in today's world in crisis.

Crisis and the Third World.

It is not the purpose of this paper to present a picture of the socioeconomic effects of the crisis on the so called "Western world" in the year 1983. But we do want to mention at least the division into two large segments that -by acting interdependently- integrate the capitalist economy: 1) the developed countries and 2) the so called Third World. The latter comprises more than 120 nations that, in an approximate total of 2200 million people, unites all of Latin America (save Cuba) Africa (except the public of South Africa) and Asia, not considering here the countries under socialist structure nor Japan or Israel. The group of developed countries in this "system" as we do know, includes those of northern and western Europe, the Japanese Empire, Canada, Australia, New Zealand and, the most powerful of them all, the United States (in total, 780 million inhabitants). No one ignores that the crisis strikes equally hard the industrialized capitalist world by increasing the number of unemployed people and bringing down the index of use of manufactures; it enhances monopolisation and reduces the comsumt of some prodVcts. But it is in the Third World where the crisis assails with most violence by accelerating the process of deterioration in the quality both of human life and of the environment. The general figures that reveal the actual condition of poverty, backwardness and abandonment that characterizes the Third World are well known, but it is worth while remembering some of them, expressed always in terms of millions of people: 1) more than 1000 of them live in conditions of extreme poverty and more than 500 are regarded as permanently hungry, 2) 1500 of them have no access at all to medical care, 3) 800 of them are adult analphabets and more than 200 million children do

not attend school, 4) 2000 of them lack water in their poor housing, and 5) more than 500 million human beings are completely or partially unemployed. All this brings as a consequence that about 1700 million people have a life expectancy of less than 60 years and in many countries the figure does not reach even 50 years. These figures are a clear evidence of an intolerable state of things. Yet we must search for their social roots, a consequence of that world inequality that spring from history since the beginning of the XVI Century. The last colonial empires did not crack down till after the Second World War, leaving Asia and Africa in a condition of brutal backwardness and poverty; continental Latin America became independent at the beginning of the XIX Century only to find itself plunged in a state of economic dependency that has perpetuated underdevelopment. This underdevelopment expresses itself too in a socioeconomical process of internal polarization, the main exponents of which are the acute concentration of wealth into a few hands, urban hyperthophy and also that of the terciary sector; growing impoverishment of the countryside and almost uncontrolled speculation of real state and securities. Dependence consolidates the trend for narrow specialisation in the production of raw materials and energetics, within a world market controlled by demand in the "wealthy" countries, which in turn brings forth a growing indebtment of the Third World and hindering its due march forward.

Taking into account only 19 important Latin American countries, the rates of some economic indexes suffred in 1982 a decrease, in respect to the previons year, as follows: GIP - 0.9; GIP /per capita - 3.3; prices in the relation interchange of goods - 6.0; current value of export of goods and services - 10.0 and that of import - 19.0 1The only item that increased substantially was the index of prices for the consumer, and that rose in 79.7% (ECLA figures).

But socioeconomic problems are not, of course, the only ones that flourish in this severe general crisis; they go hand in hand with varions

symptoms of a political character that in turn flow into internal and external quarrel between the powerful and the weak, the agressors and the victims, the discriminating and the discriminated ones. In a national scale the tight division into classes and social layers hinders due progress; masses of hungry and unemployed people invade the cities, sack the stores and press in every possible way for their problems to be solved; in the international sceale new countries aspire to create a New Economic Order, they denounce the injustice of the current situation and struggle to change it. Yet they face at the same time unsurmountable "historical" walls that hinder their way. Therefore many of the countries of the Third World and among them some nations that are trying to liberate themselves politically and economically, find themselves in conditions of growing tension with the opposite forces thus giving way, here and there, to international conflicts and wars. To this we add all sorts of problems rising among the countries of the Third World themselves, where the cruel inheritance of colonial domination (from the reigning backwardness down to the arbitary national frontiers imposed on them) and the permanence of the situation of injustice and inequality, preserve instability and generate violence. Therefore the chief breath that starts wars in the Third World does not come out of "the fight between the East and the West", but of misery and hunger and the struggle these countries carry on with the forces of the developed world that do not allow them to go forward in their quest of justice and equality. In short, according to the "Altas Strategique Politique des Rapports des forces dans le monde", between 1945 and 1982, 130 wars and coordinated conflicts took place in this planet, causing the death of 13 million people, but among them only one happened in the industrial west (Northern Ireland, Ulster) and three between socialist and capitalist countries.

The weight of arm race on the world is well known; in 1982 around 650 thousand million dollars were spent on this effect and more than 100 thousand

million corresponded to the impoverished Third World. Now, the key point is the existence of an atomic arsenal that according to some estimations rises to the figure of "60 thousand nuclear meapons that suffice to exterminate in a few minutes the whole of mankind" (that is, one thousand five hundred million bombs of the type used in Hiroshima and Nagasaki in 1945). In short, for the first time in its history humankind faces a real danger of self-destruction. This fact has geographical aspects too that deserve our attention.

The Geography of War.

Professional geographers, mainly those who consider themselves committed to the interests of the exploited and poor masses of the capitalist world must unravel resolutely those aspects related to current wars and acts of aggression, as well as those that prepare a nuclear war. Geography has a wide field of action in the analysis of military phenomenons in the terrestrial and maritime spaces, both for the study of the wars themselves and the territorial relations of arm race in the world.

We must study the location of the world military bases and that of the personel placed abroad; the acts of aggression and the defensive measures that taks place. An important item to be studied is the actual use of space by progresive forces and by their enemies. This branch of geographical studies cannot be left entirely in the hands of so called "scientists" at the service of the war machinery.

Geography for Peace

But sure y to analize these warlike actions is only the <u>beginning</u>:
our aim must be peace. So we must consider in a parallel way the peace
movements that resolutely opposes war.

A great peaceful army has developed in this planet, integrated both by the various forces that operate inside the developed capitalist world,

in the socialist one and in the so-called Third World. Concrete objectives and aims may vary in Europe, Asia, Africa and America but the people are united under the same interest to avoid nuclear war and enforce disarmament. They are united by the aim to reach world understanding and to excadicate the roots from which wars spring inside the underdeveloped countries or take place against them. The range of actions in this field is very wide and all of us geographers must engage of excelves in one of them or the other. The scientific research on spatial and social expressions of war is to be complemented inseparably by its counterpart, the fight for world peace.

--> betrifft: MITGLIEDERBEITRAG FVGG 1985

äxgüsi - äxgüsi - äxgüsi

Aus Versehen ist in der letzten GEOSCOPE-Nummer vielleicht auch Dir ein falscher Einzahlungs-schein (ungültige alte Kontonummer) beigelegt worden. Falls Du die einbezahlten Fr.15.- wieder auf der Post abholen musstest, bitten wir Dich es halt noch einmal zu versuchen - diesmal unter:

VEREIN DER GG-STUDENTEN AN DER UNI ZUERICH PC 80 - 68169

Für allfälligen Aerger bitten wir um Entschuldigung!

Die Redaktion

Termine:

- -Greenpeace Schweiz stellt sich vor am Di 11. Juni 1230 im Foyer (mit Video und Diskussion)
- Redaktionsschluss: 24.6.85
- Chatzeseefāscht: Do 27.6.85 (ev. 1 Wodhe spater)!
- "Sommernachtsfest": Sa 6.7.85 (wir Geographen führen den Getränkestand (...))

